

Isabel Klaus

(Sprache ... oder so ähnlich...)

Ich habe keine Methode, die ich erzählen und beschreiben könnte. Ich kann auch nicht darlegen, wie ich genau vorgehe. Beim Zusammensetzen, Komponieren und bei meinen Überlegungen folge ich keinem klar definierten Weg. Es ist eher ein Zwiegespräch zwischen Ideen, einer wie auch immer gearteten, teils eher gespürten als gedachten Logik und einem strengen Bauchgefühl. So kann ich Entscheidungen im Moment abgleichen und prüfen, ob die Linie noch stimmt. Es ist sogar so, dass ich es tunlichst vermeide, anderen vor dem Fertigstellen von Partituren von meinen Vorhaben zu erzählen. Allein durch das Fassen in Sprache scheint mir die Angelegenheit zu konkret und zu eindimensional, und es kam schon vor, dass das eine oder andere Konzept danach im Müll landete.

Ich versuche hier also eine Annäherung in Form von Sprache, in der Hoffnung, die Dinge nicht allzu sehr zu definieren, so dass subtile Ebenen, die vielleicht nur latent mitschwingen, Unklarheiten, Unschärfen, Fragen, die Verbindung zwischen den Dingen, die Möglichkeiten und zart Angespürtes im Raum stehen bleiben können.

Was ich klar sagen kann, ist, wie ich Sprache nicht verwende:

Ich untersuche sie nicht, ich spalte sie auch nicht in ihre Bestandteile. Ich analysiere und ordne sie nicht. Ich ordne sie nicht musikalischen Elementen zu. Ich sehe Sprache nicht abstrakt. Ich beschäftige mich nicht mit dem Thema Sprache an sich. Ich definiere für mich beim Komponieren nicht die Art der Verwendung von Sprache. Sprache ist dennoch für mich beim Komponieren essenziell.

Vielleicht kann ich die Angelegenheit positiv so definieren: ich bewege mich irgendwo im Raum zwischen der Bedeutungsebene der Sprache, der Art des Sprechens, dem menschlichen Ausdruck, den Momenten, in denen Sprache einsetzt, der Situation, in der das passiert, Assoziationen, die im Raum liegen, Doppeldeutigkeiten, Verwischungen, unklaren Verbindungen, Bedeutungsebenen, Kommunikationsebenen, Absurditäten, Situationskomik, Möglichkeiten, Konventionen. In diesen Bereichen beschäftige ich mich mit Sprache, aber auch mit den Elementen der Musik selber, der Art der Darbietung von Musik, der Rahmensituation. Meine Tendenz geht dabei hin zu gegenseitigem Bedingen, Vernetzung, Verbindung. Vielleicht könnte man das als holistisch bezeichnen.

Als Beispiel hier nun meine Gedanken bei «and then?», einem Stück für Ensemble und Kontraforte solo aus dem Jahr 2013: Am Anfang der Überlegungen zu dem Stück beschäftigte mich die Frage, in welcher Form und bis zu welchem Grad sich das Konzept «Solokonzert» auflösen könnte, ob es als solches trotzdem noch erkennbar wäre, und ob es sich selbst sozusagen gerade durch sein Auflösen als solches definieren würde. Statt eines grossen solistischen Gestus ist der Kontrafortepart auf einzelne Töne mit mehr oder weniger langen Pausen dazwischen reduziert. Die auseinandergesetzten Tonfolgen richten sich nach tonalen Spannungen und Entspannungen, ohne tonal zu sein. In der Vortragsbezeichnung steht: «In Bögen denken, sehr hohe musikalische Energie aufbauen, hochmusikalisch und ausdrucksvoll, Pausen 'füllen', Gesten und Atemgeräusche zulassen», ein Widerspruch zum geringen Angebot an Tönen, eine Herausforderung, eine Unmöglichkeit, oder ein abstrakter, nur gedachter und gefühlter Ausdruck. Nach einer Zeit beginnt der Solist für sich, aber doch

hörbar, die Vortragsbezeichnungen beziehungsweise verbalen Ausdruckshilfen zu sprechen, wie zum Beispiel «entspannen», «jetzt Höhepunkt», usw. Er kommentiert sein Tun und Denken. Vielleicht hilft er sich oder dem Publikum beim Verstehen des Ausdrucks, vielleicht ist es auch einfach nur eine Tatsache, dass er das macht.

Die Parts des Ensembles drücken sich ihrerseits in jeweils individuellen musikalischen Charakteren aus, die durchaus auch als «Sprachen» zu verstehen sind. Sie sind obsessiv, umständlich, neurotisch, isoliert oder expressiv. Sie verändern sich nicht. Einige werden intensiver. Sie gehen nicht aufeinander ein, sie koexistieren. Im Laufe des Stücks reagieren die Musizierenden vermehrt auf Anweisungen in Form von notierten Fragen («Wie unterscheidet sich dein rechter von deinem linken Schuh?», «Wie ist es, die Einkaufsliste in Spiegelschrift zu schreiben?», «Merkt es jemand, wenn du dein mitgebrachtes Bonbon isst?», usw.). Die Sätze sind in Frageform notiert. Es sollen lediglich die Aktionen ausgeführt oder die nötigen Überlegungen gemacht werden. Man sieht von aussen, dass Dinge ablaufen, es ist aber nicht klar, was passiert und welchen Sinn sie haben. Die Konzentration der Musizierenden ist nicht mehr nur auf die Musik und die Konzertsituation gerichtet, sondern auch auf eine parallel ablaufende Ebene.

Das ganze Geschehen läuft in Echtzeit ab, es wird keine Zeit «erzählt», also gestaltet, sondern die Zeit läuft 1:1 ab, was auch durch die für das Publikum sichtbare Stoppuhr unterstützt wird. Ich möchte damit verhindern, dass das Publikum in einen Hörfluss kommt. Das Bewusstsein über die gerade ablaufenden Geschehnisse im Konzertsaal soll die ganze Zeit über beibehalten werden. Die Dinge, Ebenen und Elemente, die ablaufen, sind lediglich sie selber, «deuten» sich aber dadurch gegenseitig. Die zerfledderte Konzentration «deutet» die Konzertsituation und den Solisten, der Solist «deutet» die Solosituation, der rein organisierende Dirigent «deutet» sein Dirigentensein. Die Einwürfe des Ensembles «deuten» sich gegenseitig. Die Elemente geben sich gegenseitig lediglich durch ihre Existenz Bedeutung. Sie sind sie selber und zeigen durch ihr Dasein auf andere, ohne es aktiv zu tun. Da das gegenseitig passiert, steht die Frage für mich im Raum, ob sie für sich alleine existieren könnten, da sie nur durch die anderen in einem Beziehungsgeflecht wahrnehmbar sind. Sie sind alleine, isoliert und treten nicht in Beziehung, und sie könnten ohne die anderen Elemente ihre Bedeutung nicht erlangen. Das ganze Setting «deutet» die Konvention eines Solokonzerts.

Abgesehen von diesen Überlegungen interessiert mich dabei auch die entstehende Komik. Ich möchte dabei eher die Möglichkeit geben, das Geschehen belustigend zu finden, Komik dabei aber nicht suchen oder aktiv einsetzen. Ich könnte zum Beispiel die Charaktere des Ensembles oder auch den Solopart als zarte clownartige Wesen verstehen, im Sinne eines Clowns, der in die Welt geworfen ist mit seiner Unzulänglichkeit, sich ihrer aber nicht bewusst ist und in seiner eigenen, von aussen gesehen vielleicht abstrusen Logik versucht, zurecht zu kommen, was eigentlich eine ernste oder auch einfach neutrale Angelegenheit ist, aber erst in Verbindung mit anderen oder im Vergleich mit vermeintlicher Normalität komisch oder vielleicht auch nur fehl platziert wirkt. Aus seiner Sicht handelt er logisch und richtig, hinterfragt sich nicht und ist verwundert, wenn Dinge nicht funktionieren, versucht dann, mit seiner eigenen Logik zu Lösungen zu kommen oder ist einfach zufrieden in seiner Naivität. Ich übertrage diese Idee nicht 1:1 auf die Musik. Es ist eher die Tendenz, dass die Dinge ihr Eigenleben behalten, dass sie überhaupt ein Eigenleben haben, sie selbst sind, sich nicht verändern, sondern als «Ich's» in die Welt gehen. Dadurch, dass es verschiedene «Ich's» sind, die das machen, setzen sie sich gegenseitig in Absurdität. Wenn der eine Weg «richtig» ist,

setzt er die anderen in Absurdität und vice versa. Es kann keine Antwort geben in der Art: diese Welt geht so, sieht so aus, es geht hier lang, hier ist der Weg. Sondern eher: dort geht es lang, aber dort auch, unsere Wege stellen sich gegenseitig in Frage durch die Möglichkeiten. Richtig und falsch gibt es nicht. Die Existenz des anderen gibt mir Bedeutung, ohne dass es ein Tun dabei gäbe.

Der Solopart zum Beispiel hat seine eigene Logik. Mittels tonalen Assoziationen, die erzählen und verständlich sind, bewegt er sich fort und verändert diese Fortbewegungsart nicht. Der ausführende Solist ist sich selbst sicher, ohne das zu postulieren. Er genügt sich selbst und drückt sich in seiner Sprache aus. Im Rahmen des Konzepts Solokonzert ist es von aussen gesehen fehlplatziert, dass er seine Vortragsbezeichnungen laut denkt. Er macht das alles aber nicht, um etwas zu zeigen, brillant zu sein oder eine Wirkung zu haben, sondern lediglich, weil es sein Wesen ist und er sich jetzt und heute in dieser Form ausdrückt. Er fühlt sich dabei richtig und ist ohne Zweifel. Er tritt nicht aktiv in Beziehung, nimmt Kontakt auf oder reagiert. Er ist auf eine Art auch alleine, so, wie die anderen Instrumentalparts auch. Von aussen, beim Zusehen, kann man das Gesamte sehen, aber die einzelnen Parts haben aus ihrem naiven Selbstverständnis keinen Sinn für das Ganze, dadurch auch keine Möglichkeit der Selbstkorrektur oder Selbstveränderung. Ich meine, es gibt in dem Setting auch eine gewisse Traurigkeit, Verlorenheit, Isolation und Tragikomik.

Beim Komponieren fühle ich mich nicht wie eine Gestalterin, die aktiv in das Geschehen eingreift und Dinge und Verläufe bildet und führt. Ich «arbeite» in dem Sinne nicht. Ich fühle mich eher, als ob ich die Figuren, clownartigen Wesen, Charaktere und die musikalischen Elemente überblicke und ihnen bei ihrem Sosein zusehe, ihnen den Raum gebe, ihr Sosein zu entfalten und sich in ihrer eigenen Konsequenz in der Welt zu finden. Ich empfinde dabei Zuneigung zu den Gestalten, ohne ihnen zu nah zu kommen. Ich übernehme dabei aber auch keine Verantwortung und lasse die Gestalten auch Scheitern oder sich verheddern. Die Gestalten dürfen fehlerhaft sein, eigen sein, starrsinnig, stolz, dürfen Schwächen haben und dürfen sich unpassend verhalten. Diese Gedankenwelten habe ich auch bei anderen Stücken, aber wie anfangs erwähnt, bewege ich mich eher in einem Raum von Möglichkeiten, Querverbindungen, Bedeutungen und Ebenen. Manchmal überwiegt ein Aspekt, manchmal ein anderer.

Musik ist ein wunderbares Medium für diese Experimente, und in Verbindung mit Sprache gibt es so viele Möglichkeiten der Deutung, Bedeutung, des «Meinens», des Mehrdeutigen. Musik kann etwas meinen, oder auch nichts, Sprache meint auch etwas, oder auch nichts, vielleicht meinen sie dasselbe oder etwas anderes. Wenn ich diese Welten noch in Bezug setze zur Rahmenbedingung, zur Tatsache, dass ein Konzert in einer gewissen Weise abläuft, zu Erwartungen, also auch Bedeutungen, gibt es nochmals eine Ebene mehr.

Seit einiger Zeit existiert «Frau B», eine fiktive Komponistin, aus deren Sicht ich versuche, zu komponieren. Sie öffnet die Möglichkeiten nochmals um eine weitere Dimension, da sie selbst wiederum ein solches für sich stehendes clownartiges Wesen ist, und ihrerseits wieder Wesen oder was auch immer komponiert, sich mitteilt und Musik und Sprache sich ausdrücken lässt. Ich bin als Komponistin dann sozusagen nochmals eine Ebene nach hinten gerutscht.

Sowohl Musik als auch Sprache existieren in der Zeit. Auch Zeit und die Art des Ablaufs von Zeit kann «gemeint» sein, durch Dehnung oder Intensivierung könnte auf die Zeit als solche gedeutet werden. Dieses in Kombination mit Sprache und Musik gibt nochmals eine Ebene.

Die Ebenen müssen nicht synchron ablaufen oder das gleiche «meinen». Mit Sprache oder mit Formen der Musik kann ich Zeit durcheinanderbringen und sie so zum Thema machen. Das alles zusammen ist eine regelrechte Spielwiese.

Aufgrund dieser ganzen Möglichkeiten mag es wohl sein, dass ich das «Ganze» intellektuell oft nicht mehr fassen kann. Ich muss zugeben, dass ich manchmal, schlicht und einfach gesagt, nicht mehr «durchblicke». Daher kommt wohl auch die starke Führung durch das Bauchgefühl.

März 2021